

2

**KÖNIGSWEG JUGEND-
FÖRDERUNG**

3

**GRUSSWORT/
MEDIENECHO/AKTUELL**

4/5

**INTERVIEWS MIT DEN
GESUNDHEITSEXPERTEN
ANDREAS PFISTER UND
OLIVIER FAVRE**

**ÜBERBLICK STUDIUM
UND WEITERBILDUNGEN**

6

**MEIN SOZIALER
ALLTAG MIT
MALEK OSSI**

7

**INTERACT VERLAG/
ROLLENTAUSCH: WENN
KINDER ANGEHÖRIGE
PFLEGEN**

8

**FACHTAGUNGEN UND
KONGRESSE**



**Wie möchten Sie
am Ball bleiben?**

Machen Sie mit
bei unserer Umfrage!
Alle Infos auf
Seite 8.

DIE PUBLIKATION SOZIALE ARBEIT

der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
erscheint drei Mal jährlich. Die Publika-
tion informiert Studierende, Mitarbei-
tende und die Öffentlichkeit über
aktuelle Projekte und liefert spannende
Hintergrundinformationen.

HABEN SIE FRAGEN UND ANREGUNGEN?

Wir freuen uns, via E-Mail
publikationsozialarbeit@hslu.ch
von Ihnen zu hören.

WEGE DER ERREICHBARKEIT

Armutsgefährdete Familien werden von gesund-
heitlichen Förder- und Präventionsangeboten am
schlechtesten erreicht. Wie lässt sich dieses Dilemma
überwinden? Zudem: Wie kann man Jugendliche
bei psychischen Problemen unterstützen?
Fachpersonen gehen neue Wege.

KÖNIGSWEG JUGENDFÖRDERUNG

An der Schwelle zum Erwachsenenalter gibt es ein universelles Bedürfnis nach Perspektive. Zwei Projekte im In- und Ausland zeigen, dass Jugendförderung eine wichtige Investition in die Zukunft ist.

Anette Eldevik

2009 zog die Stiftung Swisscontact im Auftrag der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) die Hochschuldozenten Peter Stade und Bernard Wandeler für ein Berufsbildungsprojekt bei. Die Anfrage aus Albanien erfolgte im Zuge der Roma-Dekade des Europarats und mit dem Ziel, die Stellung der marginalisierten Roma-Bevölkerung in Osteuropa zu verbessern. Was damals niemand ahnte: Daraus sollte nicht nur ein zehnjähriges Engagement, sondern eine wahre Herzensangelegenheit werden.

Das Konzept

Seit 2010 bilden Stade und Wandeler in Albanien – und seit 2017 im Kosovo – Job-Coaches aus lokalen NGOs und Arbeitsämtern aus, um Roma und andere Jugendliche beim Einstieg ins Berufsleben zu unterstützen. Keine leichte Aufgabe, denn die jungen Frauen und Männer haben oft wenig Schulbildung, zudem wird ihnen der Zugang zum Arbeitsmarkt durch Diskriminierung erschwert. Umso bedeutsamer ist es, dass die Coaches als Brückenbauer/innen fungieren können. Damit dies gelingt, legen Stade und Wandeler Wert auf Zeit und Praxisnähe. Wenn der einjährige Coaching Cycle mit den Jugendlichen beginnt, haben die Coaches eine dreimonatige Vorbereitung hinter sich. Das Training wird im Laufe des Cycles immer wieder aufgenommen, um neue Inhalte und Erkenntnisse zu reflektieren. Im Rahmen des einjährigen Prozesses sammeln die Jugendlichen zum Beispiel in Schreinereien, Küchen oder Coiffeursalons Erfahrungen, um sich für eine Ausbildung oder Anstellung zu qualifizieren.

Ungewohnte Partizipation

Das Programm «Coaching for Employment and Entrepreneurship» (C4EE) beruht auf soziokulturellen Methoden wie Gruppencoaching und Partizipation. An jedem Modul wurde bislang mit den Trainees gemeinsam gefeilt, obwohl dies für sie gewöhnungsbedürftig war: «Wir hatten kein Betty-Bossi-Rezept zum Nachmachen», erklärt Wandeler. «Denn wir wollten keine Schweizer Lösung, sondern eine albanische bzw. eine kosovarische.» Auch die Jugendlichen erlebten in ihren Gruppen einen Mix aus Befähigung und Wir-Gefühl, was sie sehr motivierte. «Solche Lernumgebungen, in denen man sich wohlfühlt, sind besonders für benachteiligte Menschen wichtig», sagt Stade.

Aufgrund der jeweils bewusst kleinen Anzahl der Beteiligten entstanden starke persönliche Bande. So bürgten die Coaches auch mal für ihre Schützlinge, wenn potenzielle Arbeitgebende mit der Zusage zögerten. «Viele Vorurteile liessen sich über diese konkreten Erfahrungen dekonstruieren», freut sich Wandeler. Nach zehn Jahren sprechen die Ergebnisse für sich: Von den 3'500 Teilnehmenden der Coaching Cycles haben 60 Prozent eine Anstellung. «Ein festes Einkommen zu haben, wenn man vorher kaum Chancen auf einen Job hatte, verändert die ganze Lebenssituation fundamental», betont Stade. Das Interesse an C4EE ist daher gross: Folgeprojekte im Libanon, in Laos und Marokko sind bereits in Arbeit.

Das «JugendMobil»

Partizipation spielte auch in einem Jugendförderungsprojekt in der Schweiz eine entscheidende Rolle. Das sogenannte «JugendMobil», ein komplett ausgestatteter mobiler Jugendtreff, machte während drei Jahren in vielen Bündner Gemeinden Halt, um die Bevölkerung über das Potenzial professioneller Jugendförderung zu informieren. Zwei Jahre nach Abschluss des von fünf Stiftungen finanzierten Projekts zieht der verantwortliche Dachverband jugend.gr Bilanz: In mehr als der Hälfte der besuchten Gemeinden wurden Stellen und Förderprogramme bewilligt. Damit bewiesen diese Gemeinden Weitsicht. Denn Jugendförderung ist eine Investition in die Zukunft.

Selbstwirksamkeit und Mitgestaltung

Die kreativen Erzeugnisse der Jugendlichen während dieser Tour d'Horizon konnten sich sehen lassen: Gelungene Musikvideos, farbenfrohe Graffiti und vor allem viele begeisternde Auftakt- und Abschlussveranstaltungen zählten dazu. Aber noch wichtiger war der Hinweis auf die übergeordneten Ziele der Jugendarbeit – etwa die Befähigung zur gesellschaftlichen Mitwirkung. Inspiriert durch das «JugendMobil» kam es daher mehrfach vor, dass die Jugendlichen sich selbst beim Gemeinderat für einen neuen Jugendtreff einsetzten und so den politischen Prozess aktiv mitgestalteten. «Das sind Schlüsselmomente, die man nie vergisst, und die sowohl zur Selbstwirksamkeit als auch zur Chancengleichheit aller Beteiligten beitragen», betont Samuel Gilgen, Fachstellenleiter bei jugend.gr. «Diese nonformale Bildung ist ein entscheidender Teil der Jugendarbeit. Sie kann den Bildungsauftrag der Schule ergänzen und auch die Vereinsarbeit, die etwas anders gelagert ist.» Etwas wurde aber über die ganze Projektdauer deutlich: «Man sollte die Jugendlichen bei partizipativen Prozessen nicht allein lassen. Das «Jetzt macht mal» mancher Erwachsener kann zu Überforderung führen.»

Auch eine Investition in die Standorte

Die geschaffenen Ressourcen sind ein vielversprechendes Signal für die Zukunft, das im Übrigen auch in Sachen Standortattraktivität nicht zu unterschätzen ist: «Bei den Jungen liess sich eine natürliche Verbundenheit zu ihrem Dorf feststellen», sagt Tom Steiner, der das Projekt seitens der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit begleitet hat. Gerade in Zeiten verstärkter Abwanderung sind ländliche Regionen daher gut beraten, den Wunsch nach Perspektiven vor Ort zu erkennen und durch gezielte Investitionen zu fördern.



Jugendförderung schafft bessere Perspektiven für die Zukunft.

«Coaching for Employment and Entrepreneurship»

Mit der Stiftung Swisscontact entwickelte die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit ein Coaching-Programm, um arbeitssuchende Roma-Jugendliche zu unterstützen. Seit 2010 wurden in Albanien und im Kosovo 100 Coaches ausgebildet, von 3'500 Jugendlichen sind 60 Prozent mittlerweile angestellt. Projekte im Libanon, in Laos und Marokko sind in Arbeit: hslu.ch/c4ee

«JugendMobil»

Mit dem mobilen Jugendtreff war der Dachverband jugend.gr während drei Jahren in Bündner Gemeinden unterwegs, in denen noch keine professionelle Kinder- und Jugendförderung angeboten wurde. Das von fünf Stiftungen finanzierte Projekt wurde von der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit evaluiert: hslu.ch/jugendmobil



Liebe Leserinnen und Leser

Forever young – das wünschen wir uns manchmal. Aber das Jugendalter bringt auch einige Hürden mit sich und der Übergang zum Erwachsenen sein gestaltet sich nicht immer einfach. Gerade auch die Covid-Pandemie zeigt, dass junge Menschen besonders mit den psychischen Auswirkungen zu kämpfen haben. Wer sich in einer solchen Situation Hilfe holt, hat bereits einen wichtigen Schritt getan. Aber trotz ausgebautem Sozialwesen und zahlreichen Angeboten lassen sich nicht alle damit erreichen. Wie eine SNF-Studie der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit am Beispiel von suchtpreventiven Angeboten zeigt, finden gerade besonders vulnerable Bevölkerungsgruppen oft keinen Zugang dazu. Jugendförderung ist aber eine wichtige Investition in die Zukunft unserer Gesellschaft. Perspektiven geben Sicherheit und das ist im Jugendalter zentral. Wie positiv sich dies auswirken kann, verdeutlichen die hier vorgestellten Projekte.

Perspektiven schafft übrigens auch ein praxisorientiertes und wissenschaftsbasiertes Studium am Departement Soziale Arbeit. Ab Herbst 2021 können spezifische digitale Kompetenzen für die Soziale Arbeit erworben werden. Wir bieten neu einen Minor «Digitalisierung und Soziale Arbeit» an, der auch als CAS gebucht werden kann. Lesen Sie zu diesen und weiteren Themen die Beiträge in dieser Ausgabe unserer Publikation!

Wir wollen Sie auch zukünftig mit interessanten und wichtigen Informationen aus unserem Departement bedienen – nur stellt sich die Frage, in welcher Form. Um bestmöglich auf Ihre Bedürfnisse eingehen zu können, bitten wir Sie, an der Umfrage auf Seite 8 teilzunehmen. Herzlichen Dank dafür im Voraus!

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

Dorothee Guggisberg

Direktorin
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

50 JAHRE FRAUENSTIMMRECHT

Im Rahmen einer Sonderausstellung des Historischen Museums Luzern zur Einführung des Frauenstimmrechts verglich Karin Stadelmann, Dozentin an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, in der Sendung «Schweiz aktuell» die Situation von damals mit heute: «Vor rund 50 Jahren ging es wirklich um den Zugang der Frauen zu politischen Rechten. Heute sind es mehr Umsetzungsfragen, etwa die Vereinbarkeit von Karriere und Familie.» Vor allem beruflich gebe es noch zu tun. «Immer noch müssen Frauen um Akzeptanz kämpfen, dabei geht es eigentlich um Kompetenz.» «Schweiz aktuell», SRF1, 23.10.2020

CORONA: MEHRFACH-KRISE IN ENTWICKLUNGSLÄNDERN

Gülcan Akkaya, Dozentin an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, untersucht in einer Studie die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Flüchtlingssituation in Äthiopien. Anlässlich des Sammeltages «Internationale Solidarität» der Glückskette erklärt sie im Tagesgespräch von Radio SRF 1, warum die Krise die Entwicklungsländer besonders trifft: «In den ärmsten Ländern kommt die Pandemie zu anderen Katastrophen wie Krieg und Hungersnot hinzu und verschärft die Situation dieser besonders verletzlichen Menschen zusätzlich.» Die Pandemie habe zudem viele Fortschritte in der Armutsbekämpfung zunichte gemacht. «Tagesgespräch», Radio SRF1, 22.10.2020

HÄUSLICHE GEWALT WÄHREND LOCKDOWN

Die Forscherinnen Paula Krüger und Seraina Caviezel Schmitz der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit untersuchen in ihrer Studie «Leben zu Corona-Zeiten», wie sich die Pandemie auf Familien auswirkt. 4,5 Prozent der Erwachsenen geben an, während des Lockdowns im Frühling 2020 einem Kind Gewalt angetan zu haben. Nach den Lockerungen stieg die Zahl sogar noch um ein Prozent. Caviezel Schmitz erklärt dies in der «Tagesschau» so: «Gerade die Dauer der Pandemie hat an den Nerven der Familien genagt. Effekte zeigten sich erst mit Verzögerung.» Von Spannungen besonders betroffen waren Familien mit finanziellen Sorgen. Entlastend wirkte es sich aus, dank eines Gartens oder Balkons mal der heimischen Enge entkommen zu können. «Tagesschau», SRF, 14.11.2020

Neu: Minor «Digitalisierung und Soziale Arbeit» ab Herbst 2021

Ab dem Herbstsemester 2021 bietet die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit im Rahmen der Bachelor-Ausbildung einen Minor zum Thema «Digitalisierung und Soziale Arbeit» an. In diesem Minor werden Herausforderungen der Digitalisierung, denen die Professionellen der Sozialen Arbeit in der Praxis begegnen, bearbeitet. Die Studierenden können sich so spezifisches Wissen aneignen, um die digitale Transformation in der Praxis aktiv anzugehen und mitzugestalten. Der Minor versteht sich als zusätzlicher Schwerpunkt der jeweiligen Vertiefungsrichtung (Sozialarbeit/Sozialpädagogik/Soziokultur) und kann ab dem Hauptstudium innerhalb eines Jahres absolviert werden – unabhängig davon, ob man im Vollzeit- oder Teilzeitmodus bzw. berufsbegleitend studiert. Der Minor besteht aus vier inhaltlichen Mikromodulen und einem digitalen Atelier, in dem die Studierenden basierend auf ihren Erfahrungen und Vertiefungsrichtungen eine eigene Fragestellung zum Thema bearbeiten. Es ist zudem geplant, den Minor auch als CAS Digitalisierung und Soziale Arbeit anzubieten und die Unterrichtssequenzen für Weiterbildungsteilnehmende zu öffnen. Mehr unter: blog.hslu.ch/minordisa

Neue Fachleute für die Praxis

Im Februar 2021 wurden 71 Studierende des Bachelor-Studiums und 9 Master-Absolventen/-innen diplomiert (Stand Ende Januar). Die Bachelor-Absolventinnen und -Absolventen haben ihr Wissen an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit in den Studienrichtungen Sozialarbeit, Sozialpädagogik oder Soziokultur erworben. Die Master-Absolventen/-innen haben ihre Kompetenzen für weiterführende Funktionen geschärft. Mehr unter: hslu.ch/diplomfeier-sozialearbeit

MAS-Diplomfeier Ende 2020

An der Diplomfeier am 11. Dezember 2020 verlieh die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit 30 MAS-Diplome. In acht verschiedenen Master of Advanced Studies (MAS) haben die Absolventinnen und Absolventen ihre Weiterbildung abgeschlossen. Mehr unter: hslu.ch/diplomfeier-mas

DAS Buch zu Abklärungen im Kinderschutz ist da!

Fachlich fundierte und für Betroffene transparente Abklärungen im Kinderschutz sind eine Herausforderung. Das interdisziplinär entwickelte Berner und Luzerner Abklärungsinstrument liefert hier einen Beitrag zur Qualitätssicherung und -steigerung. Das Buch verortet mitunter das Instrument im Kontext der Abklärungen im Kinderschutz. Die erstmals veröffentlichten Ankerbeispiele aus dem Abklärungsinstrument bieten jedoch nicht nur Abklärenden, sondern auch weiteren Akteuren/-innen, die sich mit dem Kindeswohl und dessen Gefährdung beschäftigen, eine hilfreiche Einordnung zu Risiken und Schutzfaktoren. Mehr unter: hslu.ch/abklaerungsinstrumente

THEMEN DER SOZIALEN ARBEIT AUF NEWS & STORIES

Auf der Plattform News & Stories gibt es Neuigkeiten und Geschichten aus der Hochschule Luzern in digitaler Form, darunter auch immer wieder Beiträge zur Sozialen Arbeit. news.hslu.ch

Alt, schwach, Opfer von Gewalt
Ältere Menschen sind häufig Opfer von Gewalt und Vernachlässigung: Bis zu 500'000 Fälle gibt es in der Schweiz pro Jahr. Forscherinnen der Hochschule Luzern haben untersucht, wieso es zu solchen Misshandlungen kommt und von wem diese Form der Gewalt ausgeht. Gestützt auf diese Erkenntnisse lässt der Bundesrat nun neben einer Meldepflicht auch ein Impulsprogramm prüfen, um Präventions- und Interventionsangeboten in diesem Bereich mehr Kohärenz und Sichtbarkeit zu verleihen.

Die Jungen auf den Barrikaden
Auf dem Bundesplatz streiten sich Schüler/-innen mit Politikern/-innen über den Klimawandel, der AHV droht der Kollaps und Corona strapaziert die Solidarität zwischen Jung und Alt. Stecken wir in einer Generationenkrise? Nicht so tief, wie wir denken, sagt die Sozialanthropologin Simone Gretler Heusser.

Herausgeberin: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Werftstrasse 1, Postfach 2945, 6002 Luzern, Schweiz, T+41 41 367 48 48, sozialearbeit@hslu.ch, hslu.ch/sozialearbeit

Auflage: 11'836 Ex., erscheint drei Mal jährlich
Redaktion: Regula Hochuli, Leiterin Marketing & Kommunikation – Forschung Hochschule Luzern (Gesamtverantwortung); Anette Eldevik (Redaktionsleitung), Livia Barmettler, Saverio Genzoli und Flavia Steinmann, Marketing & Kommunikation Hochschule Luzern; Eva Schümperli-Keller, St. Niklausen

Gestaltung: Ina Amenda, Marketing & Kommunikation Hochschule Luzern

Korrektur: punkto, Nicole Habermacher, Luzern

Fotos: getty images (Titel, Seite 2 und 7).

Ingo Höhn, Kriens (Seiten 4, 5 und 6)

Prepress und Druck: Druckerei Odermatt AG, Dallenwil

WEGE DER ERREICHBARKEIT

Es braucht in der Gesundheitsförderung und Prävention neue Konzepte, um Benachteiligte besser zu erreichen. Eine auf der Lebenswelt der Betroffenen basierende SNF-Studie liefert dazu aufschlussreiche Hinweise. Zudem: Der Kanton Zug engagiert sich mit einer Kampagne für die psychische Gesundheit von Jugendlichen. Massgeblich an der Entwicklung beteiligt war die Zielgruppe selbst.

Interviews: **Anette Eldevik**

Andreas Pfister, die Pandemie zeigt es einmal mehr: Die Gesundheit der Bevölkerung ist ein äusserst hohes Gut. Von welchen Faktoren hängt unsere Gesundheit ab?

Individuelle, soziale und gesellschaftliche Faktoren wirken auf unsere Gesundheit ein. Das alleinige Appellieren an die Eigenverantwortung ist deshalb nicht zweckmässig, auch in Corona-Zeiten nicht. Ob wir Menschen gesund sind und uns «gesund» verhalten, ist nicht einfach eine individuelle Entscheidung, sondern hängt von unserer Ressourcenausstattung und von gesellschaftlichen Umständen ab. Unter anderem ist der sozioökonomische Status einer Person entscheidend. Die Weltgesundheitsorganisation WHO verlangt deshalb schon länger, die Gesundheit der Bevölkerung mittels aller Politikfelder zu stärken («Health in All Policies»).

Haben privilegierte Menschen somit bessere Chancen, gesund zu bleiben?

Ja, grundsätzlich schon. In der Wissenschaft spricht man vom «sozialen Gradient der Gesundheit». Über die ganze Bevölkerung betrachtet verfügen Menschen mit der besten Ressourcenausstattung punkto Bildung, Beruf und Einkommen über die beste Gesundheit.

Zum Schutz der Gesundheit gehört auch die Suchtprävention. Im Rahmen eines SNF-Projekts haben Sie zusammen mit Nikola Koschmieder und Sabrina Wyss untersucht, weshalb der Zugang zu suchtpreventiven Angeboten für armutsgefährdete Familien oftmals erschwert ist. Warum hat Sie diese Zielgruppe besonders interessiert?

Sozioökonomisch benachteiligte Familien sind nicht nur hinsichtlich Einkommen, Berufsstatus und Bildung benachteiligt. Aus der Forschung wissen wir, dass Kinder in diesen Familien statistisch gesehen auch ein höheres Risiko aufweisen, einen problematischen Umgang mit Substanzen zu entwickeln. Gerade diese Familien mit hohem Bedarf an Prävention und Gesundheitsförderung werden aber von den Fachstellen oftmals nur unzureichend erreicht. Wir untersuchten daher in der SNF-Studie, was eigentlich die genauen Gründe und Prozesse in der Lebenswelt dieser Familien sind, die eine Inanspruchnahme von familienbezogenen suchtpreventiven Angeboten erschweren.

Welches sind Ihre Haupteckdaten?

Alle Befragten lebten unter der Armutgefährdungsschwelle; ihr Alltag war von finanziellen Sorgen und oftmals von weiteren Problemen geprägt. Trotzdem sind sozioökonomisch benachteiligte Familien

keine homogene Gruppe. Die Ressourcenlage der Familien und die Art und Weise, wie sie Probleme im Alltag erkennen und bewältigen, sind zum einen unterschiedlich, zum anderen strukturieren diese den Zugang zu (sucht-)präventiven Angeboten; dies ist die Haupteckdaten.

Es gibt z. B. Familien, die ihre Situation als existenziell ausweglos erleben und jeden Rappen umdrehen müssen. Für andere Familien ist der stark belastete Alltag mittlerweile Normalität – Probleme werden «normalisiert» und häufig gar nicht als solche erkannt. Für beide Familientypen ist es aufgrund ihrer Situation und der Art der Problembearbeitung schwierig, den Anschluss an Hilfsangebote zu finden.

Einige der befragten Familien verfügten über etwas mehr Geld, Bildung und einen sicheren Aufenthaltsstatus. Diese erkannten und bearbeiteten Themen und Probleme im Alltag auf pragmatische Weise; jedoch meist innerhalb der Familie. Einzig eine vierte Gruppe – mit der insgesamt besten Ressourcenausstattung – zeigte eine relativ gute Passung zu bestehenden Angeboten familienbezogener Suchtprävention und streckte fortwährend die Fühler nach entsprechenden Hilfen aus.

Zu den Beteiligten zählten nicht nur die Erwachsenen, sondern auch deren Kinder. Warum richteten Sie Ihr Augenmerk vor allem auf die Zehn- bis Vierzehnjährigen?

Weil dieses Alter einem wichtigen Übergang und Fenster für das Gesundheitsverhalten entspricht. Wie sich die Kinder in Bezug auf Substanzen entscheiden, wird zwar im Jugendalter immer mehr unter Gleichaltrigen verhandelt, die Eltern bleiben aber eine wichtige Sozialisationsinstanz und Bezugsgrösse. Familienbezogene Angebote der Suchtprävention richten sich deshalb frühzeitig an die Eltern, um diese hinsichtlich Substanzkonsum im Jugendalter zu sensibilisieren und zu stärken.

Da diese Publikation dem Schwerpunkt Jugendliche gewidmet ist: Kann man junge Menschen vor Substanzkonsum schützen?

Per se leider nicht, auch wenn dieser Wunsch gut nachzuvollziehen ist. Auch reine Verbote nützen nichts. Am wirksamsten ist eine Kombination aus verhältnis- und verhaltensbezogenen Zugängen. Mit verhältnisbezogenen Strategien sind etwa gesundheitsförderliche Strukturen in der Schule oder konkrete Schutzmassnahmen gemeint, z. B. Jugendschutz beim Tabak- und Alkoholkau. Verhaltensbezogene Zugänge zielen auf die Stärkung von Erziehungs- und Lebenskompetenzen ab, damit dysfunktionale Bewältigungsstrategien und problematischer Konsum gar nicht erst entstehen.

Zurück zu Ihrer Studie und zur Zugänglichkeit der Angebote: Welche Empfehlungen haben Sie?

Eine grundlegende Verbesserung der Lage dieser Familien würde nicht nur ihre sozioökonomische Situation, sondern auch ihre Gesundheitschancen stärken. Die Familien hätten dann auch eine bessere Ausgangslage für den Zugang zur Prävention. Armutsbekämpfung ist deshalb zentral. Verbesserungen müssen in allen Politikfeldern unternommen werden, wie es die WHO empfiehlt.



«Bei sozioökonomisch benachteiligten Familien handelt es sich nicht um eine homogene Gruppe. Deswegen braucht es verschiedene Strategien, um sie zu erreichen», sagt Andreas Pfister, Professor für gesundheitsbezogene Soziale Arbeit.

Viele Fachstellen und Behörden haben aber meist nicht unmittelbar auf allgemeine gesellschaftliche Faktoren Einfluss. Was können sie tun?

Präventionsstellen und auch die Soziale Arbeit haben in der Umsetzung vor Ort, in den Kantonen und Gemeinden Einfluss. Und hier könnte man direkt an die Erkenntnisse unserer Studie anknüpfen. Da die sozioökonomisch benachteiligten Familien, wie wir gesehen haben, nicht homogen sind, müssen verschiedene Strategien angewendet werden. Am besten wäre es etwa, wenn die beiden besonders ressourcenschwachen Gruppen präventive Unterstützungsangebote direkt in den Settings der Sozialen Sicherung erhielten, wo sie sich sowieso aufhalten und finanziell und sozial beraten würden – sei es auf dem Sozialamt, bei der Arbeitslosenstelle oder der Migrationsbehörde.

Zudem: Die oftmals noch vorhandene Trennung zwischen Problembehandlung und Vorbeugung ist nicht funktional. Die Strukturen müssen verändert, die intersektorale und interprofessionelle Zusammenarbeit muss gestärkt werden. Das Sozial- und Gesundheitswesen muss auch insgesamt näher zusammenrücken, um sozioökonomisch benachteiligte Gruppen sozial wie gesundheitlich besserzustellen. Dafür werde ich mich in den nächsten Jahren einsetzen. Die Erkenntnisse der Studie sollen in die Aus- und Weiterbildung einfließen. Zudem arbeiten wir mit Praxisfachpersonen an einem Buch, um die Umsetzung in der Praxis und den Organisationen zu erleichtern.

SNF-Studie «Erschwerte Inanspruchnahme suchtpräventiver Angebote durch sozioökonomisch benachteiligte Eltern und Familien mit (prä-)adoleszenten Kindern»

Die qualitative Studie wurde 2017 bis 2020 von Andreas Pfister (Leitung), Nikola Koschmieder und Sabrina Wyss, Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, durchgeführt und vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) gefördert. Mit direktem Bezug auf die Lebenswelt sozioökonomisch benachteiligter Familien zeigt sie auf, wie es zu erschwelter Inanspruchnahme von Suchtprävention kommt. Zentrale Schlussfolgerungen: Die Zugangsstrategien von Präventionsangeboten müssen differenziert werden, insbesondere gilt es die Trennung von Problembehandlung und Prävention aufzuheben und die intersektorale Zusammenarbeit der Sozial- und Gesundheitsbehörden zu verbessern. Die Ergebnisse wurden international und «open access» für alle frei zugänglich veröffentlicht. Ein deutschsprachiges Buch für die Praxis ist in Arbeit.

Weitere Informationen:

– Projektseite: hslu.ch/ArmutundSuchtpraevention
– Wissenschaftlicher Artikel im *International Journal for Equity in Health*: doi.org/10.1186/s12939-020-01305-1



Olivier Favre, Experte für Kinder- und Jugendgesundheit.

Jugendliche helfen Jugendlichen

Der Kanton Zug hat das Thema psychische Gesundheit von Jugendlichen erforscht und zu deren Schutz einen Workshop entwickelt und die Kampagne «Kennsch es?» lanciert. Im Lead waren dabei die Jugendlichen selbst. Olivier Favre, Abteilungsleiter Kinder- und Jugendgesundheit, über den Vorteil partizipativer Forschung.

Olivier Favre, weshalb legen Sie den Fokus auf die psychische Gesundheit von Jugendlichen?

Die kantonale Fachstelle für Gesundheitsbildung und Prävention ist viel in Schulen unterwegs, hauptsächlich in der Oberstufe und der Sekundarstufe II. Dort begegnen uns die Themen Leistungsdruck, Stress, Schlafprobleme und die Folgen der digitalen Medien in allen Facetten immer wieder. Dazu hat das Thema «Psychische Gesundheit» in Zug schon eine gewisse Tradition, auch wenn wir natürlich von Amts wegen alle Gesundheitsbereiche abdecken. Der Kanton hat als einer der ersten ein kantonales Programm zum Thema eingeführt.

Haben psychische Probleme in diesem Alter zugenommen? Was sind typische Warnsignale?

Die Datenlage bezüglich Kinder und Jugendliche in der Schweiz ist etwas dünn. Was man aber festgestellt hat: Bereits bei rund der Hälfte der 20- bis 24-Jährigen werden psychische Erkrankungen als Invaliditätsursache angegeben. Es ist also wichtig, frühzeitig vorzubeugen und aufzuklären.

Allerdings ist es nicht immer ganz einfach, eine Belastung von einer normalen pubertären Ablösungserscheinung zu unterscheiden. Aber wenn sich das Verhalten des Kindes auf unerklärliche Weise verändert, es sich plötzlich zurückzieht oder die Leistungen drastisch abfallen, dann liegt in der Regel etwas vor.

Die Kampagne für Jugendliche stützt sich auf das Programm «Zehn Schritte für psychische Gesundheit», das 2007 in Zug eingeführt wurde. Was hat es damit auf sich?

Es handelt sich um Denkanstösse für Erwachsene, um zum Beispiel aktiv, kreativ und mit anderen in Kontakt zu bleiben. Damit kann man sich selbst befähigen und vor Hoffnungslosigkeit oder Kontrollverlust im Leben schützen. Das ursprünglich österreichische Konzept, das sich auf Empfehlungen der WHO stützt, wird mittlerweile fast in der ganzen Schweiz eingesetzt.

Wie sind Sie bei der Erarbeitung von «Kennsch es?» und dem dazugehörigen Forschungsprojekt vorgegangen?

Die Grundidee, die «Zehn Schritte für eine psychische Gesundheit» für Jugendliche anzupassen, bestand

schon eine Weile. Dann spielte uns der Zufall etwas in die Hände, finanziell durch die Zuwendung einer Stiftung, methodisch durch einen Kurs, den ich bei Andreas Pfister von der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit zum Thema partizipative Gesundheitsforschung besuchte. Dies hat uns dazu veranlasst, die Adaptierung wirklich von Grund auf mit den Jugendlichen zu erarbeiten. Andreas Pfister und Sabrina Wyss haben uns beim Projekt wissenschaftlich begleitet. Diese Zusammenarbeit war sehr befruchtend. Von daher würde ich mir wünschen, solche Kooperationen zwischen Praxis und Wissenschaft kämen mehr zustande.

Unser Team von Jungforschenden bestand aus Auszubildenden sowie Schülerinnen und Schülern im Alter von 14 bis 18 Jahren. Diese waren im Rahmen einer befristeten Anstellung an allen Projektphasen beteiligt: von der Erhebung der psychischen Problemfelder, der Analyse der «Zehn Schritte», der Formulierung der neuen Tipps, dem Schreiben des Forschungsberichts bis hin zur Entwicklung der Botschaften und des Präventionsangebots. «Kennsch es?» selbst entstand im Übrigen zusammen mit den Lernenden einer Agentur, die psychisch belastete Jugendliche ausbildet.

Alle Ergebnisse wurden zudem jeweils von der Zielgruppe gespiegelt. Daher trägt das ganze Projekt die Handschrift von jungen Menschen. Wir Erwachsene gaben somit nur den Rahmen und die Forschungsfragen vor, leiteten an oder vermittelten bei Bedarf bestimmte Kompetenzen. Auch wenn dieses Setting für unsere jungen Kolleginnen und Kollegen sicher ungewohnt war und es insgesamt auch etwas länger dauerte als geplant, gewannen sie mit der Zeit an Sicherheit und konnten thematisch viel für sich und ihr Umfeld mitnehmen.

Was empfehlen die Jungforschenden und welche Präventionsangebote stehen zur Verfügung?

Sie haben insgesamt vier Tipps formuliert. Dazu gehört zum Beispiel, dass man an sich glauben soll, und es unbedingt ansprechen soll, wenn man sich nicht wohlfühlt.

Seit Herbst 2020 führen wir in Real-, Sekundar- und Berufsschulen kostenlos Workshops durch, wo wir diese vier Schritte mit Übungen aus der Positiven Psychologie umsetzen. Als Co-Leitende mit dabei sind wieder Jugendliche – darunter auch ein Mädchen, das seit dem allerersten Projekttag beteiligt ist.

Wie sind die Rückmeldungen?

Es ist gut angelaufen. Das merkt man an der Atmosphäre in den Workshops und den Reaktionen der Lehrpersonen. Ich kann diesen partizipativen Weg nur empfehlen und bin dankbar, dass die Gesundheitsdirektion und das Amt für Gesundheit dies mitgetragen haben. Die Programme werden anschlussfähiger, wenn man die Adressatinnen und Adressaten involviert.

Kampagne «Kennsch es?»

Das Amt für Gesundheit des Kantons Zug untersuchte in einem partizipativen Jugendforschungsprojekt das Thema psychische Gesundheit. Jungforschende entwickelten die «Zehn Schritte für psychische Gesundheit» für Jugendliche weiter und lieferten die Botschaften der Sensibilisierungskampagne «Kennsch es?». Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit beriet das Team bei der Planung und Durchführung der partizipativen Forschung.

Weitere Informationen unter: kennsch-es.ch

MEIN SOZIALER ALLTAG MIT MALEK OSSI

6



«ICH BIN NICHT FREIWILLIG FREIWILLIG GEWORDEN»

Aufzeichnung: **Eva Schümperli-Keller**

Malek Ossi ist 2015 aus Syrien in die Schweiz geflüchtet und studiert seit Frühling 2019 Sozialarbeit an der Hochschule Luzern. Das Studium absolviert er nicht nur wegen der sprachlichen Hürden in Teilzeit, sondern auch, damit ihm genügend Zeit für sein umfangreiches Engagement in der Freiwilligenarbeit bleibt.

«Bis 17 hatte ich eine sehr glückliche Kindheit. Dann kam der Krieg und hat mir mein Land genommen. Dagegen habe ich mit vielen anderen auf den Strassen protestiert, obwohl wir befürchten mussten, dass auf uns geschossen wird. Das hat mein weiteres Leben geprägt. In meiner Familie war Politik immer ein wichtiges Thema. Meine Eltern und wir fünf Kinder wohnten gemeinsam mit weiteren Verwandten in einem grossen Haus im kurdischen Autonomiegebiet Rojava in Syrien. Zu Hause sprachen wir nur Kurdisch. Deshalb war es ein kleiner Kulturschock, als wir 2002 nach Damaskus zogen. Ich musste zuerst einmal Arabisch lernen und begann dann ein Jura-Studium an der Universität. Als ich 2015 mitten im Krieg ein Aufgebot für den Militärdienst erhielt, tauchte ich wie Tausende andere junge Männer unter, um nicht eingezogen zu werden. Eine Weile ging das gut, doch dann wurde ich vom IS persönlich bedroht und entschied mich zur Flucht. Niemand trifft eine solche Entscheidung leichtfertig; niemand lässt freiwillig alles zurück und fängt irgendwo bei null wieder an. Zum Zeitpunkt, als ich mich auf den Weg machte, sah ich keine Alternative zur Flucht. Im August 2015 nahm ich die Balkanroute, mehrheitlich zu Fuss. In Budapest strandete ich zusammen mit vielen anderen

geflüchteten Menschen, weil man uns nicht weiterreisen lassen wollte und die Rede davon war, dass Ungarn die Grenzen schliessen und uns internieren wolle. Ich wurde Mitorganisator des «March of Hope», mit dem wir uns die Einreise nach Österreich erstritten. Wir brachen zu Fuss Richtung österreichische Grenze auf, und die österreichische Regierung erlaubte uns schliesslich unter dem Druck der Berichterstattung der Medien die Einreise. In Österreich kam ich ein paar Tage bei einem Freund unter und reiste dann per Zug weiter in die Schweiz, wo ich an der Grenze verhaftet und in ein Durchgangszentrum gebracht wurde. Mein jüngerer Bruder war ein paar Wochen vor mir in die Schweiz geflohen und lebte in einer Unterkunft für Minderjährige. Obwohl ich immer wieder auf unsere Verwandtschaft hinwies, durfte ich ihn erst vier Monate nach meiner Einreise sehen.

Nun lebe ich seit fünf Jahren in Zürich und fühle mich hier heimisch. Richtig angekommen bin ich aber eigentlich erst, als ich die Aufnahme ans Departement Soziale Arbeit der Hochschule Luzern geschafft habe. Das gab mir nach einigen schwierigen Jahren endlich wieder eine Perspektive. Ein Jura-Studium an der Universität konnte ich in der Schweiz nicht aufnehmen, weil meine syrische Matura nicht anerkannt wurde. Meine ehrenamtliche Arbeit brachte mich auf das Studium der Sozialarbeit – Recht, Volkswirtschaft, Psychologie, Kommunikation: Es ist von allem etwas dabei; das gefällt mir. Ich studiere Teilzeit, weil ich doch noch etwas länger zum Lesen und Schreiben deutscher Texte benötige, aber auch, weil ich genügend Zeit für die Freiwilligenarbeit haben möchte. Ich engagiere mich in diversen Projekten,

zum Beispiel beim «Alarmphone», einem Meldetelefon für Flüchtlinge in Seenot, sowie als Mitglied einer Besuchsgruppe für Geflüchtete im Durchgangszentrum, denen ich aus eigener Erfahrung praktische Tipps geben kann und ihnen signalisiere: Ich bin für dich da. Solche Besuche hätte ich damals selber sehr geschätzt. Ausserdem schreibe ich für die «Papierlose Zeitung» und arbeite im «Kafi Klick» mit, einem Internetcafé für Armutsbetroffene. Durch die Freiwilligenarbeit habe ich viele wunderbare Menschen kennengelernt, meine Deutschkenntnisse verbessert und besser verstehen gelernt, wie die Schweiz tickt. Aber ich bin nicht freiwillig freiwillig geworden, sondern weil ich all das Unrecht nicht mehr ausgehalten habe. Wo ich später arbeiten möchte, weiss ich noch nicht. Am liebsten irgendwo, wo ich die Menschen befähigen und emanzipieren kann.»

Bachelor in Sozialer Arbeit, Studienrichtung Sozialarbeit

Das Bachelor-Studium vermittelt das Basiswissen für alle Bereiche der Sozialen Arbeit und fokussiert dann auf die drei Studienrichtungen Sozialarbeit, Soziokultur und Sozialpädagogik. Sozialarbeitende unterstützen Menschen darin, ihr Leben zu bewältigen und selber zu gestalten. Das Studium kann in Vollzeit, Teilzeit oder berufsbegleitend absolviert werden.

Weitere Informationen: [hslu.ch/bachelor-sozialearbeit](https://www.hslu.ch/bachelor-sozialearbeit)

NEWS AUS DEM INTERACT VERLAG

interact Verlag digital

- interact
- Hochschule Luzern
- Soziale Arbeit

Im interact Verlag sind zahlreiche Publikationen erschienen, die sich mit der Fragestellung – Wie erreichen gesundheitsbezogene Förder- und Präventionsangebote die vulnerablen gesellschaftlichen Gruppen? – befassen. Die nach wie vor sehr aktuellen Fachbücher bieten Unterstützung bei der vertieften Auseinandersetzung mit Jugendlichen mit psychischen Problemen oder bei allgemeinen Fragen zur Gesundheitsförderung. Das gesamte Sortiment finden Sie in unserem Webshop unter interact-verlag.ch.

Weibliche Genitalbeschneidung Ein Leitfaden für die professionelle Beratung im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich



Nadia Bisang
2019, 110 Seiten, CHF 36.–,
ISBN 978-3-906036-38-0

Sprechen und Können – Sprache als Werkzeug im Feld der Sozialen Arbeit und Gesundheit



Heinz Messmer und Kim Stroumza
2017, 212 Seiten, CHF 43.–,
ISBN 978-3-906036-25-0

Comic & Manual: Alles Liebe? Eine Geschichte über Freundschaft, Achtsamkeit und Gewalt



Philipp Gonser, Corina Elmer,
Brigitte Fries
2020, Comic, 36 Seiten, CHF 25.–
ISBN 978-3-906036-41-0,
Manual, 80 Seiten, CHF 31.–
ISBN 978-3-906036-42-7

Kinder- und Jugendhilfe im Trend – Veränderungen im Umfeld der Kinder- und Jugend- hilfe am Beispiel der Stadt Zürich



Andreas Jud, Jörg M. Fegert,
Mirjam Schlup (Hrsg.)
2014, 168 Seiten, CHF 38.–,
ISBN 978-3-906036-17-5

BÜCHER ONLINE BESTELLEN

Bestellen Sie die Bücher des interact
Verlags direkt online unter:
interact-verlag.ch
oder unter: +41 41 367 48 48

Studierende der Hochschule Luzern
erhalten 20 Prozent Rabatt
auf alle interact-Publikationen
(ausgenommen Ausverkaufsangebote)
bei Bezug am Empfang.

ROLLENTAUSCH: WENN KINDER ANGEHÖRIGE PFLEGEN



Livia Barmettler

Wenn das Training abgesagt werden muss oder nicht einmal Zeit bleibt für die «Ufzgi», weil das Mami arbeiten geht und der chronisch kranke Papi daheim auf Hilfe angewiesen ist, dann zeigt sich die «Young Carer»-Problematik: Minderjährige, die zu Hause die Pflege eines Angehörigen übernehmen. Eine Bachelor-Arbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit macht auf ein fast unbekanntes Phänomen aufmerksam.

Im Sommer 2019 erfuhren Andrea Widmer und Roman Donà das erste Mal von der «Young Carer»-Problematik. Sie stellten fest: Obwohl es sich um ein globales Phänomen handelt, ist das Bewusstsein für das Thema gering. Betrachtet man die europäischen Verhältnisse, findet die Thematik in Deutschland, Österreich und der Schweiz weder im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich noch in der Öffentlichkeit ausreichend Beachtung. Einzig in Grossbritannien existiert bereits ein ausgeprägtes Bewusstsein dafür.

Mit ihrer Bachelor-Arbeit «Young Carer – Wenn Kinder und Jugendliche Aussergewöhnliches leisten und eine Lücke im Helfersystem schliessen» wollen sie die Problematik sichtbarer machen. Im Fokus ihrer Arbeit stehen mögliche Spätfolgen im Erwachsenenalter ehemaliger «Young Carer». Die gewonnenen Erkenntnisse sollen Empfehlungen für weiterführende Forschung darlegen und den Handlungsbedarf in der Sozialen Arbeit aufzeigen.

Viel Verantwortung und Verzicht

Um einen Dialog zu stärken, ist ein einheitliches Begriffsverständnis essenziell. Die Autorschaft klärt zuerst den Terminus «Kindheit» und wagt anschliessend eine definitorische Annäherung an den Begriff «Young Carer». Dabei entsteht folgendes Bild: ein Mensch unter 18 Jahren, der sich dazu verpflichtet fühlt, eine angehörige Person über einen längeren Zeitraum zu unterstützen. Diese leidet an einer chronischen Krankheit, sei es physischer, psychischer oder altersbedingter Natur. Das Spektrum an Aufgaben, die die Minderjährigen übernehmen, reicht von der Unterstützung beim Treppensteigen über das Injizieren von Spritzen bis hin zur Hilfe bei Körper- und Intimpflege.

Mit steigendem Hilfebedarf wandeln sich die gelegentlichen Einsätze unter Umständen zu einer alleinverantwortlichen Rund-um-die-Uhr-Betreuung. Eine Vernachlässigung der eigenen Interessen und der Kontakte zu Gleichaltrigen ist vorprogrammiert. Was macht das mit den Minderjährigen? Wie äussern sich allfällige Spätfolgen im Erwachsenenalter? Und was kann Soziale Arbeit bewirken?

Verinnerlichung der Rolle und weitere Folgen

Um diese Fragestellungen zu erforschen, wurden fünf ehemalige «Young Carer» qualitativ befragt. Es lassen sich sowohl negative wie auch positive Spätfolgen feststellen. Auch wenn die Befragten den Übergang von der Schulzeit in den Berufsalltag mühelos geschafft haben und heute mitten im Leben stehen, kämpfen sie teilweise mit Verlust- und Existenzängsten. Sie führen dies auf die anhaltende Belastungssituation in jungen Jahren zurück. Ausserdem fällt den Befragten eine Verinnerlichung der «Young-Carer»-Rolle auf: Sie tendieren dazu, nur ungern fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Eine weitere Charaktereigenschaft, die sich die Befragten zuschreiben, ist Stressresistenz. Zudem entwickelten sie durch die Erfahrungen eine frühe Reife sowie eine hohe Sozialkompetenz. Letztere widerspiegelt sich nicht zuletzt auch in ihrer Berufswahl: Vier von fünf wählten eine Arbeit im sozialen, pflegerischen oder soziologischen Feld.

Ich wünscht', ich hätt'...

Gestützt auf die Interviews arbeitete die Autorschaft konkrete Punkte heraus, wo und wie die Soziale Arbeit präventiv intervenieren kann. Die Befragungen zeigen, wie wichtig eine Ansprechperson gewesen wäre, mit denen die Betroffenen ihre Ängste hätten teilen können. Des Weiteren gaben die Befragten an, dass eine bessere Aufklärung über die Krankheit der/des Angehörigen ihnen in jungen Jahren einiges an Angst und Schuldgefühlen erspart hätte. Die Forschungsarbeit dient als Grundlage, um diese Konjunktive nun anzupacken.

DOI 10.5281/zenodo.4046309

FACH- TAGUNGEN UND WEBINARE

Fachveranstaltungen an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

■ Fachtagungen

Die halb- bis ganztägigen Veranstaltungen finden, wenn möglich, im Präsenzformat statt. Neben Inputreferaten sind auch der fachliche Austausch, z. B. in Workshops, und die Bildung und Pflege von Netzwerken sehr wichtige Bestandteile.

■ Webinare

In ein- bis zweistündigen Online-Veranstaltungen geben Fachpersonen eine Übersicht und Praxistipps zu aktuellen Themen und stehen den Teilnehmenden für Fragen zur Verfügung.

■ Einblicke

Die kostenlose Veranstaltungsreihe ermöglicht Interessierten Einblicke in verschiedene Projekte und Tätigkeitsbereiche der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. In Inputreferaten behandeln Fachpersonen aktuelle Themen und stehen dem Publikum danach für Fragen und Diskussionen zur Verfügung. Falls es die epidemiologische Lage zulässt, werden die Veranstaltungen ab Mai 2021 in hybrider Form (Teilnahme online und vor Ort möglich) durchgeführt.

Hinweis

Aufgrund der aktuellen Situation rund um das Corona-Virus sind kurzfristige Änderungen leider nicht auszuschliessen. Für aktuelle Informationen besuchen Sie bitte unsere Webseite unter hslu.ch/fachtagungen-sozialearbeit. Wir danken für Ihr Verständnis.

Donnerstag, 15. April 2021

Luzerner Tagung zum Sozialhilferecht
«Arbeitsintegration in der Sozialhilfe»

Nachmittag
hslu.ch/fachtagung-sozialhilferecht

Hinweis: Die Tagung findet online statt.

Donnerstag, 6. Mai 2021

Webinar Soziale Sicherheit
«Vaterschaftsurlaub und Verbesserungen für pflegende Angehörige – Übersicht und Praxistipps»

18:00 bis 19:00 Uhr
hslu.ch/webinare-sozialesicherheit

Dienstag, 25. Mai 2021

Einblicke
«Chancengerechte Prävention und Gesundheitsförderung»

17:30 bis 19:00 Uhr
hslu.ch/einblicke

Donnerstag, 27. Mai 2021

9. Luzerner Tagung zum Kindes- und Erwachsenenschutz
«Scheitern verboten!? – Gescheiter Scheitern im Kindes- und Erwachsenenschutz»

Ganzer Tag
hslu.ch/fachtagung-kes

Mittwoch, 2. Juni 2021

Einblicke
«Unternehmenswochen» (gemeinsam mit dem Netzwerk Unternehmen Verantwortung)

17:00 bis 19:00 Uhr
hslu.ch/einblicke

Donnerstag, 2. September 2021

Webinar Soziale Sicherheit
«Revision IVG 2022 – Übersicht und Praxistipps»

18:00 bis 19:00 Uhr
hslu.ch/webinare-sozialesicherheit

Mittwoch, 22. September 2021

Einblicke
«Coaching for Employment and Entrepreneurship»

17:30 bis 19:00 Uhr
hslu.ch/einblicke

Donnerstag, 23. September 2021

Fachtagung Lösungs- und Kompetenzorientierung
«Neues aus der lösungsorientierten Praxis»

Ganzer Tag
hslu.ch/fachtagung-lko

Donnerstag, 4. November 2021

Luzerner Tagung zum Sozialhilferecht

Nachmittag
hslu.ch/fachtagung-sozialhilferecht

Freitag, 19. November 2021

Luzerner Tagung zur Behindertenrechtskonvention

Ganzer Tag
hslu.ch/fachtagung-brk

Donnerstag, 2. Dezember 2021

Luzerner Tagung zur Arbeitsintegration

Ganzer Tag
hslu.ch/fachtagung-arbeitsintegration

Donnerstag, 20. Januar 2022

Fachtagung Sozialpädagogische Familienbegleitung (SPF)
«Autismus in der Familie erkennen, verstehen, begleiten»

Ganzer Tag
hslu.ch/fachtagung-spf



UMFRAGE

Wir möchten einen besseren Überblick erhalten, wie, wo und wann sich unsere Kundinnen und Kunden über Themen der Sozialen Arbeit informieren und welche Themen dabei besonders relevant sind. So können wir unsere Kommunikation besser an Ihre Bedürfnisse anpassen und einen Mehrwert schaffen. Ihre Meinung ist uns daher sehr wichtig! Wir würden uns freuen, wenn Sie unter hslu.ch/umfrage-sa oder mittels untenstehendem QR-Code an unserer Umfrage teilnehmen. Unter allen Teilnehmenden verlosen wir fünf hochwertige Trinkflaschen der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit aus Glas.

